



Band №
6253
Bibliothek-Georg Eckl.





Karl Müchlers Gedichte

Neueste Auflage.



Erster Band.

Berlin, 1803.

Inhalt.

Erstes Buch.

Zweites Buch.

Drittes Buch.

Erstes Buch.

I.

Zum Anfange des Jahres.

1784.

So fleuch dann hin, fleuch zu der schwarzen Halle,
die bald mit ew'ger Nacht dich deckt;
bis dich dereinst, bis deine Brüder alle
des Richters Donner weckt.

Fleuch, altes Jahr! — mit thränenfeuchten
Schwingen
beflüg'le deinen letzten Schritt;
nimm allen Gram, nimm Seufzen, Hände-
ringen,
nimm alles Elend mit.

Du aber komm, geleitet von den Händen
der Hoffnung, neugebohrnes Jahr,
um liebreich all' die Erdennoth zu enden,
die unverschuldet war.

Komm, trockne nun verwaister Unschuld
Thränen,
die hülflos ihre Hände ringt,
und stille mild verfolgter Liebe Sehnen,
eh' ihre Blüthe sinkt.

Zerbrich beherzt des Aberglaubens Ketten
und mach' aus langer Sklaverei,
um der Vernunft verkannten Werth zu retten,
den Geist des Menschen frei.

Sei Rächerinn entweihter Menschenrechte
durch ungetrübter Wahrheit Glanz;
nur dem Verdienst gieb lohnend Würden, flechte
der Tugend einen Kranz.

Der Eintracht hold, wohlthätig wie die Sonne,
thau' Segen überall herab,
dem, der noch hofft, gieb tröstend Lebenswonne,
Trostlosen bald ein Grab.

II.

An meine Mitbürger.

Bei dem Tode Herzog's Leopold von Braunschweig.

Im Monat Aprill, 1785.

Was steht ihr hier und zagt? — wozu dies Händeringen?
dies Seufzen, diese Thränenfluth? —
O, könnte Menschenkraft zurück Sein Leben bringen,
wer opferte nicht gern sein Blut! —

Hemmt eure Seufzer jetzt, stillt eure heiße
Zähren,
die neudisch euer Aug' Ihm weiht;
durch Thaten könnt ihr nur Sein Angedenken
ehren,
durch Bruderlieb' und Menschlichkeit.

O, schwört bey Seiner Gruft, dem Edlen
nachzuahmen,
einst Seines Todes werth zu sein,
und grabt mit Flammenschrift den ewig theu-
ren Namen
in die noch blut'ge Herzen ein.

Er war zu Freuden reif, die nur in Eden
sprießen;
schloß glorreich Seinen kurzen Lauf,
und Sein verklärter Geist schwang sich aus
Finsternissen
zur Gottheit lichtem Thron hinauf.

Dort lohnt Ihn Seligkeit, wie Sein Verdienst
sie heischet,
das Seinen Schleier überlebt,
dort, wo Sein weiches Herz nie eitle Hoff-
nung täuschet,
wann fruchtlos Er zu retten strebt.

O, weinet nicht um Ihn, Er darf nicht mehr
die Leiden,
den Hungertod der Armuth sehn,
Er starb den Rettertod, schmeckt namenlose
Freuden,
für dieses Erdenloos zu schön.

Weint um die Edle nur, die unter ihrem
Herzen
den Liebling stolzer Völker trug;
weint um die Brüder nur, theilt nur der
Menschheit Schmerzen.
und segnet Seinen Aschenkrug.

Er erndtet nun die Frucht von all' dem edlen
Samen,
den Seine Tugend ausgestreut,
und Sein erhab'ner Tod prägt tief auf Seinen
Namen
das Siegel der Unsterblichkeit.

III.

Die Eiche.

Nicht den Lorbeer, der in ferner Zone
an des Römers Marmorurne sprießt,
oder der sich stolz zur Siegeskrone
um die Scheitel fremder Krieger schließt.

Nicht Cytherens blüthenreiche Mirte,
die den Busen junger Nymphen schmückt,
oder die der königliche Hirte
einst in Idas stillem Hain gepflückt.

Nicht die schlanken traubenreichen Reben,
nicht die Palme, die der Eintracht blüht,
nicht die Zeder will ich heut' erheben,
dich nur, Eiche, singt mein kühner Lied.

Im geweihten Dunkel deiner Schatten
saßen einst mit blutgetränkter Hand
Helden, die den Sieg errungen hatten,
und gekämpft für's freie Vaterland.

Ruhten dann in deines Laubes Kühle,
sangen dann bei hellem Sternenklang
in der Barden heil'gem Saitenspiele
ihren jubelvollen Siegsgesang.

Flohen Varus stolze Legionen,
flocht aus deinem breiten Laub die Hand
teutscher Mädchen dem Geliebten Kronen,
der den Römer siegreich überwand.

Und, gelehnt an deinem Stamme, ruhte,
neben sich den abgebrochnen Speer,
der Verwund'te, und mit seinem Blute
tränkt' er deine Wurzel rund umher.

Unter deinem Schatten schwur Thusnelden
Herman einst geweihter Liebe Bund,
und das Lob zu früh gefall'ner Helden
machten hier erhab'ne Barden kund.

Doch es kam des Auslands falsche Sitte,
und verschwunden war die goldne Zeit;
zwar zum Pallast ward die kleine Hütte,
aber Treue floh' und Tapferkeit.

Unsre Krieger duften nur von Narden,
unsre Helden dürsten nur nach Raub,
feile Lorbeern heischen unsre Barden,
aber keiner edles Eichenlaub.

Ach, in ihren Liedern glüht kein Feuer,
das zu Thaten Heere einst berauscht,
und die ernste feierliche Leier
haben sie um falschen Witz vertauscht.

Unsre Weisen sind zu Schwätzern worden,
unsre Helden ringen nur, voll Neid,
nach dem Flitterglanz von einem Orden,
und verschmähen die Unsterblichkeit.

Wer an Tugend glaubet, hascht nach Träumen,
denn Verdienste schätzt man nur nach Gold,
tausend sahn der Oder Fluthen schäumen,
und nur Einer starb, wie — Leopold!

Wenig Edle trauern nur verschwiegen,
der Verfolgung und des Neides Raub,
sterben hin in stummen Mißvergnügen,
und verwelken, wie dein dürres Laub.

Wünschen ihren trägen Stunden Flügel,
bald ein Ende dem verhaßten Traum,
und auf ihrem kalten Todtenhügel
deinen Schatten, königlicher Baum!

Ja, du sollst nur ihrer Gruft entsprießen,
dann verweilt bey dir des Wandrers Schritt,
ahndend, daß er unter seinen Füßen
tugendhafter Herzen Asche tritt.

Und er schwört, von Hochgefühl durchdrungen,
edle Thaten auch, wie sie, zu thun,
um dereinst in deinen Dämmerungen
stillbeweint und ehrenvoll zu ruhn.

IV.

Todtenopfer

für

Friedrich den Einzigen.

Den 17ten August 1786.

Nicht die Kron' auf Deinem weißen Haupte,
nicht, o Held, Dein nie besiegtes Schwerdt,
das ein Lorbeer siebenfach umlaubte,
macht allein Dich unsrer Thränen werth.

Tausend Fürsten in erhab'nem Glanze
  haben Schwerdt und Diadem vereint,
tausend traf des Todes ehrne Lanze,
  doch kein Auge hat um sie geweint.

Helden fielen unter stolzen Siegen,
  Tod und Schrecken folgten ihrer Bahn,
und das Blut von ungerechten Kriegen
  stieg in schwarzen Wolken himmelan.

Fürsten, die der Zwietracht Greuel scheuten,
  schwelgten weibisch in der Wollust Schooß,
und an ihres goldnen Thrones Seiten,
  wurden Weichlichkeit und Laster groß.

Und Vergessenheit bedeckt die Stätte,
wo des Todes Sichel laut erklang,
drohend Fürstenleichen niedermähte,
daß in Staub ihr Diadem versank.

Nur erschrock'ner Nationen Zähren
rinnen auf des Fürsten Aschenkrug,
der schon hier die Flamme beß'rer Sphären
in der großen Herrscherseele trug.

Darum, Vater, netzen wir mit Zähren
Deiner Scheitel silberbleiches Haar,
darum weint in den verwaisten Heeren
Deiner Helden muthgestählte Schaar.

Darum tönen Seufzer, hallen Klagen
durch die finst're wolkenschwang're Luft,
darum stehen wir mit bangem Zagen
händeringend neben Deiner Gruft.

Ach, was haben wir durch Dich verlohren,
all' den Ruhm von einer ganzen Welt! —
Nimmer ward ein Mann, wie Du, gebohren,
nimmer, Vater, starb, wie Du, ein Held!

V.

Huldigungsgesang.

Den 2ten October 1786.

Ich lag an meines Königs Gruft,
ich sammlete des Volks gerechte Thränen,
das, — ach umsonst! — mit wehmuthsvollem Sehnen
zurück den heil'gen Schatten ruft.

Nacht war's, der Sterne goldnes Heer
in Flor gehüllt, — ich sah den Strom der
Zeiten
in trägerm Lauf durch öde Thäler gleiten
und seine Wellen seufzten schwer.

Urplötzlich fiel ein himmlisch Licht,
gleich einem Blitz, auf die verstummte Leier,
hell leuchtend, wie der Sonne strahlend Feuer,
wann sie durch graue Eichen bricht.

Und einen Genius sah' ich
auf silbernem Gewölk hernieder schweben; —
noch fühl' ich meine kleinste Nerve beben! —
es war dein Schutzgeist, Friederich?

Geblendet von dem Glanz, entsank
die Leier mir, zur Erde stürzt' ich nieder;
da sprach der Geist, melodisch wie die Lieder,
die Friedrich Afterwelten sang:

„Eil' von des Helden Aschenkrug,
„o flieh, und trockne deiner Brüder Zähren. —
„Wer neidet Ihm die Kronen höh'rer Sphären,
„that er der Thaten nicht genug?

„Wer war es, der mit starker Hand,
„voll Löwenmuth im siebenfachen Streite,
„den Tag dem Kampf, die Nacht den Sorgen weihte,
„und eure Hasser überwand?

„Wer war's, — der, voll Gefühl im Streit,
„der Krieger Grab mit Thränen überthaute,
„verscheuchten Musen einen Tempel baute,
„und schützender Gerechtigkeit?

„Wer dämpfte kühn der Wahrheit Pest,
„Intoleranz, — wer blut'ger Zwietracht Feuer;
„wer band des Fanatismus Ungeheuer
„kühn an den Schlund der Hölle fest?

„Ein neuer Held soll Wunder thun,
„groß soll auch Ihn der späte Enkel nennen,
„und Friedrich's Geist soll — Heil euch, tapfre Brennen! —
„zwiefach auf Friedrich Wilhelm ruh'n!"

Es donnerte, die Schatten flohn;
ich sah' den Duft der Opfer aufwärts wallen,
ich hörte laut des Volkes Jubel schallen,
laut den geweihten Schwur am Thron.

Dir schwur der Greis bei'm Silberhaar,
der Jüngling bei der Kraft in seiner Rechten,
die Mutter bei dem Sohn, der in Gefechten
für's Vaterland gefallen war.

Der Krieger, Schlachten sich bewußt,
bei seinen Narben, Orden seiner Siege,
sein Weib bei eines jungen Helden Wiege,
bei ihrem Säugling an der Brust.

Und alles rief: „Dich darf allein
„das Diadem des größten Königs schmücken,
„denn Deine Wonn' ist: Menschen zu beglücken,
„ist: Vater Deines Volks zu sein!“

VI.

An das Glück.

Nur so viel Stroh, ein Lager mir zu betten,
wenn nach des Tages bittrer Last
mein Freund, der Schlaf, mich tröstend zu erretten,
mit treuen Armen mich umfaßt.

Nur so viel Holz, vor Kälte mich zu schützen,
steht rund umher die Flur bereift,
wenn kalt der Nord durch alle Fensterritzen
der strohbedeckten Hütte pfeift.

Nur so viel Brod, den Hunger mir zu stillen,
den Scherben nur von einem Krug,
um für den Durst mit Wasser ihn zu füllen,
dann, Glück, bin ich belohnt genug!

An meiner Brust mag nie ein Weib sich
schmiegen,
ein Weib — es reitzte nur den Neid,
die Wollust nur, die mit den sanften Zügen
erborgter Tugend Schmach mir dräut.

Ich würde nur zum Bettler meinen Knaben,
mein Mädchen mir zu Schmach erziehn,
denn, wollt' ich sie für Glück und Tugend haben,
müßt' ich in Wüsten scheu entfliehn.

Und einen Freund? — Auch den kann ich entbehren,
er käme doch, von meinem Brod
das letzte Stück mir schmeichelnd aufzuzehren,
stürb' ich auch Ugolino's Tod.

Nimm alles, Glück, du kannst mir doch den Glauben
an eine beß're Ewigkeit,
du kannst mir doch den edlen Troß nicht rauben,
der deiner Wuth die Spitze beut.

Mach' Thoren groß, mach' Bösewichter größer,
gieb Schmeichlern Gold und Ordensband;
mein Hüttchen fällt, es stürzen ihre Schlösser,
uns alle deckt einst gleicher Sand.

VII.

An den

Generallieutenant von Rohdich.

Bei Gelegenheit des demselben in Potsdam von der dortigen Bürgerschaft errichteten Denkmals.

Nicht Marmor, aus Europa's schönsten
Zonen,
nicht schimmernd Erz, dem tiefsten Schacht
geraubt,
nicht Bardenlob, nicht Lorbeern um das Haupt;
das Herz allein muß innern Werth belohnen!

Im Strom der Zeit wird der Gesang verhallen,
ein roher Stein, den fromme Dürftigkeit
der teutschen Freiheit Genius geweiht,
zeigt Wand'rern nur, wo Schwedens Held gefallen.

Es welkt das Laub von allen Lorbeerbäumen
doch lebt der Name Leopold und Kleist,
so lange noch — wenn auch kein Erz sie preist, —
bei Kunersdorf der Oder Wellen schäumen.

Kein Obelisk darf wolkenan sich heben,
wer Thaten thut, werth der Unsterblichkeit,
den droht umsonst der Sichelschwung der Zeit,
denn sein Verdienst wird unvertilgbar leben.

Doch Heil dem Volk! das tief von Dank
durchdrungen,
den Helden ehrt, den Freund der Menschheit
schätzt,
aus freier Wahl sein Bild in Porphyr ätzt;
es adelt sich durch seine Huldigungen.

So ward Athen geschmückt mit Ehrensäulen,
so prangte Rom, der Helden Vaterland,
und spät noch schwur der Enkel muthentbrannt,
das ferne Ziel des Nachruhms zu ereilen.

Sieh, zu dem Lorbeer, den Du Dir erfochten,
hat Dir des Bürgers Hand, beglückter Greis, —
Dir unbewust, — des Friedens Palmenreis,
als Sold der Ehrfurcht um das Haupt ge-
flochten.

So ruh' nun aus am schwererrung'nen Ziele,
und überschau' mit mildverklärtem Blick,
was Du gethan für Deiner Brüder Glück,
und freue Dich der reinsten Dankgefühle.

Dein Name wird noch nach Aeonen glänzen, —
giebt's größern Ruhm? — Du warst des Einz'gen Freund,
der jetzt, ein Stern, auf uns hernieder scheint,
mit ihm wird Dich Unsterblichkeit bekränzen!

VIII.

An S * * *.

Liegt ew'ger Fluch auf diesen stolzen Reichen,
wo einst erhabner Barden Hand,
zu stetem Ruhm, auf tausendjähr'gen Eichen
die schönsten Kränze fand?

Folgt ew'ger Fluch dem Zögling sanfter Musen
der seine Blüthenzeit verschwärmt,
dem Dichtergeist den schwergepreßten Busen
mit heil'ger Gluth erwärmt?

Liegt ew'ger Fluch auf jedem Lied der Liebe,
macht nichts so sehr den Sonnenschein
zukünft'gen Glücks durch finstre Wolken trübe,
als sich der Dichtkunst weihn?

So sprich, was war's, das meinen Geist bethörte,
daß ich so gern als Knabe schon
auf den Gesang der goldnen Vorzeit hörte,
auf ihrer Harfe Ton?

Was war's, das dann, gehüllt in Dämmerungen,
wo Wehmuth Aug' und Wange näßt,
mit heißer Glut mein junges Herz durchdrungen,
und Lieder mir erpreßt?

Was war's das mich mit einem Geist beseelte,
der mich zum Sitz der Musen trieb,
daß Silben ich für Varianten zählte
und leichte Reime schrieb?

War's falscher Stolz, im Almanach zu glänzen,
in Meusels Lexicon zu stehn,
und dann vielleicht nach dreißig magern Lenzen,
in Kupfer mich zu sehn?

Wie manchen hat dies Schattenglück betrogen,
das langen Kummer ihm erwarb,
wie mancher glänzt noch itzt in Katalogen,
der längst, wie Buttler, starb.

Nein, edler Greis, ein unwillkürlich Feuer
durchglühte früh mein weiches Herz,
ein Dämon gab mir die verhaßte Leier
zu meinem eignen Schmerz.

Mich hat der Fluch Germaniens getroffen,
mir glänzt kein schönes Abendroth,
das Glück entflieht, ich habe nichts zu hoffen,
als Michaelis Tod!

IX.

An das preussische Heer.

Bei seinem Ausmarsch. 1790.

Auf! — Auf!! — Es tönt der Schlachtgesang,
der Riegel
am Janustempel klirrt, sein Thor
erbebt, es öffnen sich die ehr'nen Flügel,
Bellona tritt hervor.

Wem winket sie mit goldgeschmücktem Speere,
wen schützt ihr Panzer, deckt ihr Schild? —
Euch ruft sie laut, Euch, unbesiegte Heere,
in's ferne Schlachtgefild'.

So zieht dann hin, trotzbietend den Gefahren,
womit des Feindes Stolz Euch droht,
und rächt noch spät an seiner Krieger Schaaren
gefall'ner Helden Tod.

So zieht dann hin; — in blutigen Gefechten
winkt Euch des Nachruhms Sonnenglanz;
seht, Eure Weiber, Eure Bräute flechten
Euch schon den Lorbeerkranz.

Sieg oder Tod! Bahnt Euch den Pfad durch Leichen,
wo Feindesblut in Strömen rollt;
doch wann ihr siegt, laßt Euer Herz erweichen,
wie Guelfe Leopold!

Kein Auge schwimmt in weibischfeigen Zähren,
„geh, Sohn!“ spricht jede Mutter kühn:
„und kannst du nicht, wie Heinrich, wieder-
kehren,
„so stirb — stirb — wie Schwerin!“

Triumph, Ihr siegt! — Im wilden Schlacht-
getümmel
ist Friedrich Wilhelm Euer Schild;
Er ist voran, und über Euch am Himmel
glänzt Friedrich's Sternenbild!

X.

An den

geheimen Staats- und Kabinetsminister

G r a f e n v o n H e r z b e r g.

---

1 7 9 0.

„Nein, länger soll des Stärkern Uebermuth
der Menschheit angebohrnes Recht nicht
kränken,
und mit der unterdrückten Unschuld Blut
der Herrschsucht finstre Lorbeern tränken.

Noch glüht in uns die alte Tapferkeit,
stolz auf die Zahl von Friedrich's großen
Siegen,
wünscht unser Herz sich Waffenklang und Streit,
den Sieggeschmückten zu bekriegen.

Dem Schwächern hold, ob Muselmann, ob
Christ,
ob Kreuz, ob Mond in seinen Fahnen wehen,
sind wir bereit, weil er verlassen ist,
mit voller Kraft ihm beizustehen!"

So riefen sie, von Jugendkraft erhitzt,
die Helden, die an Friedrich's Seite fochten,
ihr Vaterland mit Löwenmuth beschützt,
und stets sich neue Kronen flochten.

Und Friedrich Wilhelm sprach voll Muth:
„Wohlan,
auf rüstet euch, aus Tod keimt neues Leben:
ich will auf blutgefärbter Siegerbahn
der Welt den goldnen Frieden geben!“

Urplötzlich zog ein unbesiegtes Heer
den Grenzen zu durch saatenreiche Fluren,
die Eintracht floh, der Landmann seufzte schwer,
und alles trug des Kummers Spuren.

Laut jammerte verlaßner Waisen Schmerz,
der Wittwe Auge schwamm in bitt'ren Thrä-
nen,
da brach gerührt Dein menschenfreundlich Herz,
voll Ahndung neuer Jammerszenen.

„Genug, genug!“ riefst Du: „o haltet ein! —
„groß ist es, groß, durch sieggewohnte Waffen
„der Schutzgott einer halben Welt zu sein,
„dem Unterjochten Recht zu schaffen.

„Doch größer ist es, durch Gerechtigkeit
„sein Unrecht dem Verblendeten zu zeigen,
„und durch den Zauber der Beredsamkeit
„den kühnen Starrsinn ihm zu beugen!

„Dies sei mein Werk! — kein unschuldsvolles
Blut,
„kein ew'ger Strom von heißen Jammerthrä-
nen,
„dämpft' dieser Zwietracht neuentflammte Glut;
„ich will die Mächtigen versöhnen!“

Da lächelte Dein königlicher Freund,
und übergab das Wohl von Nationen
der weisen Hand, die sie so fest vereint;—
o könnt' er schöner dich belohnen?

Und ohne Blutvergießen kehrt das Heer
zurück von Böhmens weitentfernten Grenzen,
und alles Volk strömt lustberauscht einher,
mit Bürgerkronen Dich zu kränzen;

Und jeder edle Brenne preist Dich laut,
nennt Dich den Friedensgeber, Freund der
Musen;
laut segnet Dich der Jüngling, Dich die Braut,
der Säugling an der Mutter Busen.

Erndt itzt den Lohn von Deinen Thaten ein,
lies Deinen Ruhm im lauten Volksentzücken. —
Welch ein Triumph! — o, was kann größer sein,
als Nationen zu beglücken!

XI.

Zum

Friedensfeste.

All, überall erschallen Jubellieder,
  versöhnt ist das Geschick;
der Friede kehrt zu diesen Fluren wieder,
  und mit ihm Trost und Glück.

Er kömmt, — er kömmt! — so tönt's von tausend Zungen,
wohlauf! — zu seinem Preis
sei auch von uns ihm heut ein Lied gesungen
in treuer Freunde Kreis.

Dem Frieden Heil! aus ihm quillt reine Freude,
von Reue nie vergällt;
er ist allein das köstlichste Geschmeide
der Herrscher dieser Welt.

Wohin er tritt, folgt Seegen seinen Spuren,
durch seine Huld allein
krönt Ueberfluß des biedern Landmanns Fluren,
gedeiht des Winzers Wein.

Nur, wo er thront, ertönt das Lied der Musen,
und buhlt um seine Gunst;
von ihm beschirmt, nur an der Eintracht Busen,
blühn Wissenschaft und Kunst.

Der finstre Groll, ein schreckendes Gerippe,
flieht zu der Hölle Schlund,
kein Fluch entbebt des Neiders bleicher Lippe,
und macht Verbrechen kund.

Die Unschuld siegt, nie bleibt die leise Klage
des Dulders unerhört,
Gerechtigkeit führt überall die Wage,
und Menschlichkeit das Schwert.

O möcht' er nie von unsern Grenzen weichen! —
Auf diesen stillen Au'n
soll unsre Hand im Schatten teutscher Eichen
ihm einen Altar baun.

Dort wollen wir ihm täglich Opfer bringen,
uns seines Seegens freun,
von Dank durchglüht, ihm frohe Hymnen singen,
und stark durch Eintracht sein.

Wohl auf, stoßt an! — Laßt uns'ren König leben,
den Menschenfreund, der jetzt
so liebevoll uns dieses Fest gegeben,
weil er den Frieden schätzt.

Er leb'! — und nun, ihr Freunde, laßt vor
allen
dies frische Glas mit Wein
den Helden, die fürs Vaterland gefallen,
ein Todtenopfer sein.

Zweites Buch.

I.

An Aspasia.

Einst liebt' ich dich — einst trug ich Deine
Ketten,
in wonnetrunk'ner Schwärmerei,
ganz war ich Dein, nichts konnte mich erretten,
und — Dank Dir, Dank! — Du gabst
mich frei.

Du lehrtest mich, daß all' der Reiz der Jugend
nur kurze Zeit die Sinne täuscht,
und daß dies Herz den Glanz erhab'ner Tugend
für seine reine Flamme heischt.

Daß dir der Witz herzloser Modesöhne,
der kindisch nur mit Silben spielt,
weit mehr gefällt, als die verhalt'ne Thräne,
die oft sich diesem Aug' entstiehlt.

Und daß der Klang hellschimmernder Brelocken
weit inniger dein Ohr erfreut,
als wenn dies Herz, halb furchtsam, halb erschrocken,
Dir seine ersten Lieder weiht;

Daß Dir der Prunk erkaufter leerer Titel
weit größer deucht, als stiller Werth,
der überall, im Purpur wie im Kittel,
den Fürsten wie den Sklaven ehrt.

Und daß der Glanz von kargerworb'nen Schätzen
Dir heller strahlt, als Edelmuth,
der ungesehn, mit himml'schem Ergötzen,
viel kronenwerthe Thaten thut.

So lebe wohl! — An frischen Mädchenwangen
kann zwar in liebesüßem Schmerz
dies trunk'ne Aug' zu ganzen Stunden hangen,
doch Augenblicke nur dies Herz —

II.

An Lukull.

Heischt Deinen Wunsch der Glanz von gold-
nen Kronen,
ein Ordensband, das Helden schmückt;
will nur Dein Stolz in Marmorschlössern wohnen,
die Elfenbein und Porphyr drückt? —

Sehnst Du Dich nur nach Götters Leckermalen;
kann Deinen Geist nur Wollust freun;
schlürft lüstern nur Dein Gaum aus goldnen
Schaalen
den Schaum von Frankreich's Nektar ein?

Sind Tanz und Spiel, sind Opern und Kastraten
Dein Zeitvertreib, und schlägt Dein Herz
nie heftiger bei Friedrichs Heldenthaten,
nie ruhiger bei Wielands Scherz?

Hüllst Du dich nur in Purpur ein und Seide;
schläfst Du, von Flöten eingewiegt,
in Lais Arm, gefühllos für die Freude
der Liebe, die kein Gold besiegt?

So meide mich; — Du kennst den Werth der Hirten,
die Wollust ihrer Mahlzeit nicht,
wo keusche Lieb' aus frischentblühten Mirten
sich ihre schönsten Kränze flicht.

Ein Ordensband reizt nicht mein Herz zum Neide;
mein höchster Ruhm ist: Mensch zu sein. —
Geh' Du voll Stolz in Purpur Gold und Seide,
kein Stern und Gold kann mich erfreun.

Natur, Natur! — Dein Reiz wird nie verschwinden,
wie Opernspiel und Modetand,
bei dir wird stets mein Herz Entzücken finden,
das nie ein Sybarit gekannt!

Kein welsches Lied, kein Triller von Kastraten,
ahmt Philomelens Tönen nach,
und güldner glänzt das Gold von meinen Saaten,
als Deiner Schlösser goldnes Dach.

Und frische Milch beim kleinen Hirtenmale,
wo Unschuld reine Scherze weckt,
ist süßer mir, als Dir in goldner Schaale
Lyäens Purpurtraube schmeckt.

Kein Phrynenkuß kann Wollust mir gewähren,
ich bleibe kalt wie Xenokrat,
bis Hymen einst bei heiligen Altären
Cytherens Glut geläutert hat.

III.

Die

welkende Rose.

Auch sie, die Rose, die du mir gegeben,
legt schon die Pracht der zarten Blüthen ab,
auch sie sinkt traurig in ein frühes Grab,
ein sprechend Bild von Erdenglück und Leben.

Wie pflegt' ich sie, doch konnt' ich sie nicht
schützen,
sie senkt ihr Haupt, ihr Purpurglanz erblaßt,
die Hand, die itzt den welken Stengel faßt,
kann nun sich nur an ihren Dornen ritzen.

Was half es mir so sorgsam sie zu pflegen,
was hilft mir, ach! die heiße Thräne jetzt,
womit ich sie so oft statt Thau's genetzt;
so ist denn dies allein der Hoffnung Seegen?

Allein sie darf und soll nicht ganz verwesen,
ihr dürres Laub wird stets mir heilig sein,
ich seh' sie an und denke sinnend Dein
und jener Zeit, wo sie im Blüh'n gewesen.

Erinnerung hat tausend stille Freuden,
sie sei mein Trost, es wird Dein holdes Bild,
wenn meinen Blick auch Grabesnacht umhüllt,
selbst sterbend nicht aus meinem Herzen scheiden.

IV.

Die erste Liebe.

Oede war des ersten Menschen Leben,
einsam war es; freudenleer und todt
sah' er jeden Tag vorüber schweben,
sah' er jedes neue Abendroth.

Fühllos sah' er, wie die junge Taube
liebeschnäbelnd mit dem Tauber rang,
wie die Rebe sich zur Schattenlaube
um die Rinde hoher Buchen schlang.

Wie den Fisch die blaue Woge kühlte,
wie im regellosen Wirbeltanz
um ihn her die Schaar der Mücken spielte
in der Abendsonne Purpurglanz.

Ohne wonnetrunk'nes Ueberwallen
hört' er kalt, in ahndungsloser Ruh,
dem Gesang verliebter Nachtigallen
und dem Girren zarter Tauben zu.

Schweigend wankt er durch die Blüthenbäume
bei des Mondes schwermuthsvollem Schein;
seinen Schlaf belebten keine Träume,
und sein Wachen keine Schwärmerei'n.

Und der Gott der Allmacht und der Liebe
sah sein Trauern, seinen stummen Schmerz,
er entflammte seine Brust durch Liebe
und erhob durch Sympathie sein Herz.

Sieh, er schuf ein Weib aus seiner Seite,
hold und rosig wie der junge Mai,
daß es freundlich seine Tritte leite,
und die Wonne seiner Tage sei.

Nun verstand er, was aus Tauben girret,
was aus Nachtigallen Klagen singt,
was in Millionen Mücken schwirret,
Und die Reben um die Buchen schlingt.

Wer vermag's, die Wonne zu ergründen,
die der neugeschaff'ne Mann empfand,
als er schlummernd unter grünen Linden
die Gefährtinn seines Lebens fand.

Wunderbares himmlisches Erschrecken
fesselt ihn an den geliebten Baum,
ach, er zagt, die Schlummernde zu wecken,
bebt zurück und starrt und athmet kaum.

Unwillkührlich sinkt er ihr zu Füßen,
nie empfund'ne Sehnsucht macht ihn kühn,
endlich wagt er's, ihren Mund zu küssen,
und er fühlt die weichen Lippen glühn.

Schmachtend hebt sie ihre Augenlieder,
und ihr Blick begegnet seinem Blick,
heiß sinkt er auf ihren Busen nieder,
und nur leise stößt sie ihn zurück.

Ha, in ätherreinen Götterflammen,
Herz an Herz und glühend Mund an Mund,
schmilzt ihr Wesen nur in eins zusammen,
und geschlossen ist der Liebesbund.

Selig, selig, wer den Engel findet,
der die Ketten seines Schicksals bricht,
Erd' und Himmel, alles, alles schwindet,
nur die ewig neue Liebe nicht.

V.

Lied der Freude.

Bei der Ankunft

der

jetzt regierenden Königinn von Preußen

Luise Auguste Wilhelmine Amalie

in Berlin.

Den 22ten Dezember 1793.

Jüngst, als Er von uns ging, die Hyder zu
bezwingen,
die sich am Seinestrand erhebt;
da riefen wir: „Wer schützt, wenn ihn mit
Rabenschwingen
der Todesengel dort umschwebt?“

Da bebten wir für Ihn, und flehten auf zum
Himmel;
es schwamm in Thränen unser Blick. —
Erhört ward unser Flehn; aus blut'gem
Schlachtgetümmel
kam Er, mit Sieg gekrönt, zurück.

Er kam! — wie jauchzten wir dem Helden
nicht entgegen!
er sah uns, lächelte und sprach:
„Belohnt ist eure Treu', belohnt durch reichen Seegen,
„und eurem Gram folgt Wonne nach.

„Nicht Lorbeern bring' ich nur für euch aus
jenem Streite,
„der Sieger selbst erlag im Streit;
„bald zeig' ich glücklich euch die reizendste
der Bräute,
„voll hoher Menschenfreundlichkeit." —

Und Du erscheinst; es tönt Dein Lob von
tausend Zungen,
als unsrer Treue erster Sold.
O, nimm sie freundlich hin, die reinen Hul-
digungen,
die unser Herz Dir willig zollt!

Vergiß, was Du verlorst; es soll ein schön're Leben
Dir dieser Festtag prophezeihn.
Heil Dir! der künft'gen Welt wirst du Monarchen geben,
beglückter Enkel Mutter sein!

VI.

An
die Prinzessinn
Friedericke Caroline Sophie Alexandrine
von Mecklenburg-Strelitz
bei ihrer Ankunft in Berlin.

Den 22ten Dezember 1793.

Du kömmst, du kömmst! — so tönt es durch
die Luft,
und alles eilt, dort froh Dich zu empfangen,
wohin schon längst mit innigem Verlangen
Dich treue Liebe ruft.

Sei uns gegrüßt! — In diesen Mauern wohnt
ein Volk, fest, wie die Eichen jener Haine;
nicht wie das Volk am blut'gen Strand der Seine,
das nichts, was heilig, schont.

Die Liebe winkt; hier kehre bey uns ein,
hier wartet Dein die schönste Mirtenkrone,
Konkordia sitzt hier am Königsthrone;
hier sollst Du glücklich sein!

Den Barden ward das selt'ne Loos verlieh'n,
der dunklen Zukunft Schleier aufzuheben;
sie sah'n für Dich ein neues Wonneleben
auf dieser Flur entblühn.

Die Liebe kann nur Seegen prophezeihn;
von einem Volk geliebt, geehrt, bewundert,
wird einst noch spät ein künftiges Jahrhundert
sich Deiner Enkel freun.

Und der Monarch, der uns ein Vater heißt,
wird doppelt Dich mit Vaterlieb' umschließen;
wohl Dir! Du wirst die Sorgen Ihm versüßen,
erheitern seinen Geist.

Hier blüht Dein Glück; hier, an der Spreea Strand; —
denn überall im Kreise edler Seelen
wird es Dir nie an reinen Freuden fehlen, —
ist auch Dein Vaterland!

VII.

Zuruf der Berliner

an

die jetzt regierende Königinn von Preußen

Luise Auguste Wilhelmine Amalie,

am Tage ihrer Vermählung.

Den 24ten Dezember 1793.

Dieser Flur entsprießen keine Mirten,
wie der Griechen lieblichem Gefild',
um mit ihnen, als ein schönes Bild
Deines Glücks, Dich heute zu umgürten;

öde trauert der verwaiste Hain;
doch getrost, es grünen unsre Fichten,
sieh, kein Wintersturm kann sie vernichten,
laß sie unsrer Herzen Sinnbild sein!

VIII.

Ewige Jugend.

An ***

Was wünschest Du, der Jugend zarte Blüthe
unwandelbar im schnellen Strom der Zeit? —
o welch ein Wunsch? — bleibt Deines Herzens Güte
nicht für die Ewigkeit?

Die Rose bleicht, die Deiner Wang' entblühet,
allein, der Geist, der in dem Auge spricht,
die Grazie, die Dich umschwebt, entfliehet,
mit dieser Rose nicht.

Die Blüthe welkt im leichten Tanz der Horen,
was sterblich ist, sinkt wieder in den Staub:
das beß're Selbst, die Seele, frei gebohren,
wird nicht des Zufalls Raub.

O laß an ihr dies kranke Herz gesunden,
des Lebens Traum ist kaum des Wunsches werth,
hat nicht das Herz ein Kleinod aufgefunden,
das keine Zeit zerstört.

Dann aber, dann, kehrt einst bei'm Aschenkruge
der Genius des Lebens Fackel um,
wallt fesselfrei der Geist mit kühn'rem Fluge
hin nach Elysium.

IX.

An den scheidenden Mai.

Dem
geheimen Staats-Kriegs-dirigirenden und
Kabinetsminister
Freiherrn von Hardenberg
gewidmet.

Den 31sten Mai 1800.

„Fleuch nicht so schnell, o Liebling der
Natur,
des Jahres Schmuck, der Erde Stolz und Wonne,
zu früh verwelkt im Strahl der höh'ren Sonne
dein Veilchenkranz auf halbverdorrter Flur.

Schon weht nicht mehr dein milder Bal-
samduft,
schon schweigt im Hain die Harmonie der
Lieder,
der Gärten Pracht, der Blüthen Schnee
sinkt nieder,
der Wolken Grau verhüllt die heitre Luft.

O weile noch! — nur Einen Augenblick
daß wieder neu die zarten Blumen blühen,
gieb deinem Hain die süßen Melodien,
gieb deiner Flur den ersten Schmelz zurück!"

So flehten wir; — da wandte sich der
Mai:
„es ist umsonst! — den Wechseltanz der Horen
„hemmt kein Gebet, ich bin für euch ver-
lohren,
„der Nemesis allmächt'gem Wink getreu.

„Doch klaget nicht, es sei mein Sterbetag
„für euch ein Fest! ein schönes Menschen-
leben,
„ein edler Mann sei heut der Welt ge-
geben,
„und überall folg' Ihm mein Seegen nach.

„Mir sei Er gleich; der Erde Stolz und
Lust,
„sanft sei Sein Geist, genährt mit jeder Blüthe
„der Wissenschaft, ein Herz voll Huld und Güte
„und doch voll Kraft schlag' unter Seiner
Brust."

Er sprach's und schwand. — O sel'ger
Augenblick,
gefeiert von den Grazien und Musen;
da ruhtest Du an deiner Mutter Busen,
Dich ließ der Mai im Scheiden uns zurück.

Drittes Buch.

I.

An die Einfalt.

Einfalt, Einfalt, Freundinn meiner Jugend,
holde Göttinn, wo verweilt dein Fuß?
Kehre wieder, schütze meine Tugend,
ach, sie stirbt, wenn sie dich missen muß.
Gieb noch einmal mir die sanfte Freude,
die so ganz mein weiches Herz gefühlt,
als ich noch im ersten Flügelkleide
mit dem Kräusel oder Ball gespielt.

Ach, wo weilst du, hörst du nicht mein Rufen,
welche Macht beflügelt deine Flucht? —
Hier an unsrer Schlösser Marmorstuffen
hab' ich lange dich umsonst gesucht;
lebst du itzt bei Schäfern unter Heerden,
wo Vergißmeinnicht an Bächen blühn,
o, so will ich gern zum Hirten werden,
und den Prunk des flachen Städters fliehn.

Ohne dich sind alle Erdenfreuden
falscher Schimmer für ein fühlend Herz,
wer dich hat, wird keine Fürsten neiden,
seine Wünsche schweben himmelwärts.
Ohne dich ist unser Loos Beschwerde,
stirbt des Geistes jugendliche Kraft,
selbst die Herrscher einer halben Erde
sind nur Sclaven ihrer Leidenschaft.

Drum so laß im Stral der Morgensonne,
und in Lunens keuschem Silberschein
deiner Gottheit niebesung'ne Wonne
die Gefährtinn meines Lebens sein:
unter stolzgewachs'nen Lindenbäumen,
und von ihrem Blüthenduft erquickt,
will ich wachend dann Entzücken träumen,
und vergessen, was die Menschheit drückt.

II.

An unsre Aeltern.

Bei ihrer fünf und zwanzigjährigen Verbindungsfeier.

In meiner und meiner Schwester Namen.
Den 31sten Julius 1784.

Des Lebens Pfad ist nicht ein Pfad der Wonne
wo Rosen uns die sanfte Freude streut,
wo willig uns bei'm schwühlen Strahl der Sonne
der junge West die kühlen Schwingen leiht,
wo nur das Lied vergnügter Nachtigallen
beblümte Hügel wiederhallen.

Nein, selten sprießt auf diesen dürren Auen
wo leicht das Glück mit Schüchternheit entflieht,
wo Thränen nur auf öde Felsen thauen,
ein Blümchen auf, das uns der Lenz erzieht;
und tausendmal, eh' wir dies Blümchen pflücken,
wird es der Stürme Hand zerknicken.

Wer mißt sie all', des Lebens Bitterkeiten,
wer wiegt sein Lied mit reinen Freuden auf,
wer hemmt den Strom beglückter Jugendzeiten,
und wer beschwingt der Trauertage Lauf? —
Wer kann mit Macht, wenn Ungewitter dräuen,
das schwarze Wolkenheer zerstreuen?

Ein edles Herz, vereint mit einem Herzen,
dem seinen gleich, das keine Zukunft scheut,
trägt still sein Loos, trägt lächelnd seine
Schmerzen,
und findet Trost in seiner Zärtlichkeit;
dann lehrt die Lieb' in unwirthbaren Gründen
die schönsten Lebensblümchen finden.

Wenn alles welkt, wird ihre Mirte blühen,
die keinen Frost des todten Winters scheut:
wenn alles flieht, so wird doch sie nicht fliehen,
sie stirbt mit uns und eilt zur Ewigkeit,
die Dankbarkeit wird noch nach funfzig Lenzen
ihr Bild mit frischen Blumen kränzen.

Ihr lehrtet uns durch Thaten, theure Beide,
Ihr prägtet tief in unsre Herzen ein;
es könne nur die tugendhafte Freude
das schöne Loos von edlen Seelen sein;
Ihr lehrtet uns, gelassen, ohne Klagen
den Schmerz durch Zärtlichkeit ertragen.

Ihr führtet uns zum fernen Tugendtempel,
Ihr sporntet stets auf unsrer steilen Bahn,
nicht bloß durch Lob, Ihr sporntet durch Exempel
mit neuem Muth den lauen Eifer an. —
O habet Dank, — habt Dank durch diese Zähren
für Eure Lieb' und Eure Lehren!

III.

An Demoiselle K. W.

Ueber das Schicksal der unglücklichen Heloise.

O, welch ein Bild! — welch namenloses Sehnen,
welch eine Gluth und welche Feuerthränen,
die keine Zeit und keine Gottheit dämpft.
Sieh', wie gehüllt in heil'gem Nonnenschleier
Religion mit junger Liebe Feuer
in Heloisens Busen kämpft.

Sieh hier den Kampf mit Himmel und mit Hölle,
das Kruzifix, den Todtenkopf, die Zelle,
den Rosenkranz, das dunkle Nonnenkleid,
und dann das arme Mädchen auf den Knieen,
das, wann auch selbst, die Wangen Andacht glühen,
noch Thränen ihrer Sehnsucht weiht.

Und laß, o laß, von Wehmuth hingerissen,
laß ungehemmt die edle Thräne fließen,
die — welch ein Lohn! — in deinem Auge glänzt,
und freue dich, daß längst schon Heloise,
der Erd' entrückt, im lichten Paradiese
mit Mirten ihren Liebling kränzt.

IV.

Warnung.

Das Mädchen an den Jüngling.

Weiche, Jüngling, eh' ein schleichend Feuer
deine Jugend, deine Ruhe stöhrt,
denn dein Glück ist mir unendlich theuer,
und du bist nicht Werthers Schicksal werth.

Weiche, Jüngling, eh' aus diesem Funken
eine helle Feuersbrunst entsteht,
mancher hat der Liebe Kelch getrunken,
der beweint doch — ungeliebt vergeht.

Bester Jüngling, fleh' um Gegenliebe,
wo man gern dir Treu' und Liebe weiht,
daß nicht Nacht dein schönes Auge trübe,
nur der Tod dir seine Arme beut.

Weh, ach, weh, ich seh' ihn! — stumm und hager
schleicht er mit dem Stundenglas herzu;
und du liegst und weinst auf deinem Lager,
denkst nur mich und ringst umsonst nach Ruh'.

Und ich armes Mädchen sitz' und klage,
daß ich dich nicht glücklich machen kann,
seh' die schönsten meiner Jugendtage
nur wie kummervolle Nächte an.

Aber sei ein junger Held und weiche,
eh' die Leidenschaft dein Herz durchglüht,
daß nicht einst im dunkeln Todtenreiche
zitternd noch mein Schatten vor dir flieht.

Dann so werd' ich dreister dir begegnen,
freier dir in's off'ne Auge sehn,
und du wirst als Greis mich dann noch segnen,
und als Engel mir entgegen gehn.

Dieser unvollkomm'ne Erdenschleier,
o, es ist nicht deiner Thränen werth;
darum weiche, eh' ein schleichend Feuer
deine Jugend, deine Ruhe stört.

V.

An F. M.

Als sie mir für ein Bouquet natürlicher Blumen einige italiänische Blumen schenkte.

Den Blumenstrauß, den meine Hand
für dich, für dich zusammenband,
ein Kind der jungen Flur,
vergänglich war er zwar und klein,
doch jedes Blümchen Duft war rein,
ein Zögling der Natur!

Den Blumenstrauß, den Deine Hand
für mich, für mich zusammenband,
ein Zeichen deiner Gunst,
war wunderschön und reich an Pracht,
doch ohne Duft, und nachgemacht;
ein Werk der schnöden Kunst.

O welch ein Tausch! — für Zärtlichkeit,
für Treue, die mein Herz dir weiht,
für Wahrheit giebst du Dunst! —
Ein einzig Veilchen der Natur
gilt mehr als eine Blumenflur
der bettelarmen Kunst!

VI.

Warnung.

An einen Freund.

Tausend kämpften muthig und erlagen
in dem Lenz von ihren schönsten Tagen,
wenigen ward nur der Sieg gewährt;
und die nicht an ihren Wunden starben;
tragen doch in ihrem Herzen Narben,
und die Schwermuth, die nur Thränen
nährt.

Wisse, Freund, aus sanften Mädchenblicken
saugt das Auge tödtliches Entzücken,
schon ein Druck von einer weichen Hand
preßt so eng' das offne Herz zusammen,
und ein Kuß setzt es in lichte Flammen,
die dein Busen nie zuvor gekannt.

Doch ich will von diesem Jammer schwei-
gen,
Wankelmuth ist allen Mädchen eigen,
und mit ihren Schwüren spielt der West,
heute werden sie dir Treue schwören,
morgen knüpft an heiligen Altären
ihre Hand ein neues Bündniß fest.

Darum flieh' das Auge stolzer Schönen,
und die Wollust räthselhafter Thränen,
jugendlicher Lippen Rosenglanz:
flieh' die Lieder glatter Mädchenzungen,
und den Zauber stiller Dämmerungen,
doch vor allen, allen — flieh' den Tanz!

VII.

Serenade.

Längst tränkte dich des Schlummers Schaale,
  du träumst, doch nicht von deinem Freund,
der hier im bleichen Mondenstrale
  dir seine letzte Zähre weint:
der, hingestürzt auf kalter Schwelle,
  nach deinem kleinen Fenster starrt,
das oft um Mitternacht noch helle
  durch deines Lämpchens Schimmer ward.

Itzt alles um mich öd' und trübe,
so schauervoll die stille Nacht,
wo nur verfolgte treue Liebe,
nur dies bethränte Auge wacht.
Kein Blick von dir, kein Lampenschimmer,
der freundlich auf mich niederfällt,
und dein geliebtes kleines Zimmer
durch einen milden Stral erhellt.

So mag der Sturm mein Lied verhallen,
und ungesehn mein Thränenbach
auf diese Schwelle niederfallen,
wo dieses Herz in Liebe brach;
nichts, nichts soll deinen Schlummer stören,
du weintest sonst in meinen Schmerz,
und selbst die kleinste deiner Zähren
ist viel zu köstlich für dies Herz.

VIII.

An die Ruhe.

Neige dich von deinem Throne,
du der Unschuld Trösterinn,
Streu' aus deiner Zauberkrone
mir auch Schlummerkörner hin,
daß, nach schwer durchweinten Nächten,
mir mein ungetreuer Freund,
kühlen Mohn in seiner Rechten,
mit dem Abendstern erscheint.

Wo du herrschest, wohnt der Friede,
schläft der Leidenschaften Wuth,
wird der Geiz des Goldes müde,
wallt des Wüstlings siedend Blut
ruhiger durch jede Ader,
heischt der Stolz kein Ordensband,
schweigt des Neides blinder Hader,
schwindet jeder Erdentand.

Selten wohnst du in Pallästen,
wo der Tugend Keim verdorrt,
das Geräusch von Hofefesten
scheuchet dich auf immer fort,
von der Fürsten Ruhekissen,
wo die finstre Sorge wacht,
die ein blutendes Gewissen
oft zu Folterbänken macht.

Wer nach falschen Würden geizet,
wer, aus schnödem Durst nach Gold,
ungetreue Fluth durchkreuzet,
lohnet nie dein süßer Sold;
auf der Leidenschaften Wogen,
wie ein zweiter Tantalus,
ewig hin und her gezogen,
sucht er, was ihn fliehen muß.

Du vermeidest Marmorschwellen,
raubst kein Erz aus tiefer Schacht,
fliehst des Meeres falsche Wellen,
bebst zurück vor Mord und Schlacht,
Peru's Schätze sind dir Bürde,
deiner Wonnen frühes Grab,
und statt Fürstenprunk und Würde,
wählst du dir den Hirtenstab.

Du bewohnst des Landmanns Hütte,
die der Kranz der Unschuld schmückt,
wo der Einfalt Taubensitte
jeden falschen Wunsch erstickt,
tanzest bei des Abends Kühle
in der Winzer frohen Reih'n,
mischest gern dich in die Spiele
unbefangner Kinder ein.

Deine Gunst macht Sclavenketten
leicht, wie Amors Rosenband,
Steine weich, wie Schwanenbetten;
deine zauberische Hand
schafft aus öden Finsternissen
Tempe und Elysium,
Zähren, die verborgen fliessen,
wandelst du in Lächeln um.

Wer, verkannt und unverschuldet,
des Verfolgers Tyranney,
stolz auf innern Werth, erduldet,
machst du, selbst im Kerker, frey,
dem, den eine Welt verachtet,
der, gekränkt bis in den Tod,
im Verborg'nen darbt und schmachtet,
würzest du sein trocknes Brod.

Göttinn, sey auch meinem Leben
als Gefährtinn zugesellt,
laß mich deinen Sohn umschweben,
der der Träume Füllhorn hält,
daß er, wenn mein Auge weinet,
meinen Muth durch Hoffnung nährt,
bis sein Bruder mir erscheinet,
und die Fackel lächelnd kehrt.

IX.

Der Kuß der Sühne.

Selig, wer von ihrem Munde
heiß den Kuß der Sühne küßt,
wenn im süßen Liebesbunde
fest ihr Liljenarm umschließt.

Ach, mit liebevollem Neigen
sank sie sanft in meinen Arm,
und ich las aus ihrem Schweigen
Zärtlichkeit und stillen Harm.

Seufzer hört' ich aufwärts schweben,
hörte, wie sie furchtsam sprach:
„Trauter, kannst du mir vergeben?"
und es folgten Thränen nach.

Ha, ich sank zu ihren Knieen, —
Gott, wie fühlt' ich mich so klein. —
„Alles, alles ist verziehen,
und du bist nun wieder mein!"

Es verschwand in Dämmerungen
um mich her der helle Tag,
innig hielt ich sie umschlungen,
und ihr Sträuben war nur schwach.

Seegen der Versöhnung Stunde,
Seegen jenem Druck der Hand,
jenem Kuß von ihrem Munde,
der auf ewig uns verband!

X.

Der Kritikaster und der Trinker.

Der Kritikaster.

Im Erker, im Verschlag von Holz,
sitz' ich auf einem Fasse
voll schwarzer Tint' und blicke stolz
hernieder in die Gasse,
die spitze Feder hinter'm Ohr,
die ich zur Rache führe,
zieh' ich, gleich einem Schwerdt, hervor,
und re- und re—zensire.

Der Trinker.

Im kühlen Keller sitz' ich hier
auf einem Faß voll Reben,
bin guten Muths, und laße mir
vom allerbesten geben,
der Kieper holt den Heber vor,
gehorsam meinem Winke,
füllt mir das Glas, ich halt 's empor;
und trink' und trink' und trinke.

Der Kritikaster.

Mich plagt der Dämon Eitelkeit,
ein großer Mann zu scheinen,
drum such' ich stets mit Dreistigkeit
das große zu verkleinen,
und wenn an einem Kunstwerk' ich
ein Fleckchen nur verspüre,
zieh' ich's an's Licht, und brüste mich
und kurz ich — rezensire.

Der Trinker.

Mich plagt der Dämon, Durst genannt,
und um ihn zu verschäuchen,
nehm' ich ein Deckelglas zu Hand,
und laß mir Rheinwein reichen;
die ganze Welt erscheint mir nun
in rosenrother Schminke,
ich könnte keinem Leides thun,
denn kurz — ich trink' — ich trinke.

Der Kritikaster.

Doch ach! das Große bleibt wohl groß,
so laut ich's auch verachte,
und neidend der Beglückten Loos,
nach gleichem Ruhme schmachte;
ich bin ein armer armer Gauch,
so sehr ich mich auch ziere,
ich bleibe klein und wenn ich auch
zeitlebens rezensire.

Der Trinker.

Allein mein Durst vermehrt sich nur
bei jedem frischen Becher,
das ist die leidige Natur
der rechten Rheinweinzecher;
doch tröst' ich mich, wenn ich zuletzt
vom Faß zu Boden sinke,
ich habe keine Pflicht verletzt,
denn ich — ich trink' — ich trinke.

XI.

Die Freundschaft.

An Herrn von Schlieffen.

Es ist ein Bund, den keine Zeit,
den keine Macht zerstöret,
der selbst in ferner Ewigkeit
Verklärten Glück gewähret,
er nur stillt jeden Erdenschmerz,
heilt alle Herzenswunden:
dies ist der Bund, der längst mein Herz
mit Deinem fest verbunden.

O, was verrinnt nicht mit der Fluth
der pfeilgeschwinden Zeiten! —
wie bald wird nicht dies heiße Blut
in trägerm Laufe gleiten;
wie bald wird unser Lenz entfliehn,
mit allen seinen Freuden;
gleich dieser Wangen Roth verblühn
und ewig von uns scheiden.

Ist nicht der Liebe Zauberei
ein Traum getäuschter Sinnen? —
ach, ihre süße Schwärmerei
eilt viel zu schnell von hinnen,
bald wird dann kälter unser Herz
der ersten Liebe Flammen
mit bittrem reuevollen Schmerz,
nach kurzem Rausch, verdammen!

Der Trost selbst, den die Weisheit giebt,
der Trost der Wissenschaften,
den nur der Freund des Edlen liebt,
ach, wird er ewig haften? —
Das Alter, das die Locken bleicht,
schwächt auch die Kraft der Seelen,
und bald wird unserm Geist vielleicht
der Schwung zum Denken fehlen.

Sie nur, vom Himmel uns gesandt,
durch all' die Dunkelheiten
des Lebens uns mit sanfter Hand
zum fernen Ziel zu leiten;
sie nur, die keinen Wandel scheut,
die Freundschaft treuer Herzen,
trotzt kühn dem schnellen Flug der Zeit,
Entfernung, Tod und Schmerzen.

XII.

Angebinde.

Drei Engel mögen dich umschweben
und zu der schönsten Wirklichkeit
die Wünsche, die mein Herz dir weiht,
durch ihre Wunderkraft erheben.

Die frommen Engel, die ich meine,
sind Liebe, Hoffaung und Geduld;
ein Herz, geschützt durch ihre Huld,
erdrückt der Lebensbürden keine.

Die Liebe zieh', dich zu belohnen,
dir ihre schönsten Blumen auf,
streu' Rosen deinem neuen Lauf,
und flechte dir aus Mirten Kronen.

Wann deine Stirne Wolken schwärzen,
sei doch die Hoffnung nie dir fern,
stets leuchte freundlich dir ihr Stern,
und schenke Trost dem kranken Herzen.

Und in des Lebens schwülen Tagen
sei die Geduld dein Genius,
und lehre dich, den ernsten Schluß
des Schicksals ohne Murren tragen.

Ein Engel, den nur Edle kennen,
gesellt dann gern sich diesen bei,
und bleibt dir bis zum Grabe treu;
o! mögtest du ihn Freundschaft nennen.

XIII.

Das Loos der Tugend.

Die Tugend ist der Talisman
der frei und fröhlich macht,
und selig ist der Biedermann
dem sie belohnend lacht.

Ihn lehrt sein Herz die schwere Kunst,
die Zukunft nicht zu scheun,
und er braucht keines Fürsten Gunst,
um hochbeglückt zu seyn.

Mit jedem Morgen wird sein Herz
zu neuem Jubel wach,
denn nimmer folgt der Reue Schmerz
der Einfalt Freuden nach.

Er schmeckt auf seiner kleinen Flur,
von Neidern ungesehn,
die stillen Reize der Natur,
die ewig neu und schön.

Sein Schauspiel ist der Sonne Glanz,
des Mondes milder Schein,
der lichten Sterne Zirkeltanz,
und Hügel, Bach und Hain.

Ihm tönt der Lerchen Jubelschall
das lieblichste Konzert;
und seine Freundinn Nachtigall
ist mehr als Opern werth.

Er strebt nach keinem stolzer'n Ziel,
wünscht sich kein reicher Loos;
denn all' sein Reichthum ist Gefühl,
ihn macht sein Herz schon groß.

Bei seiner Hütte wohnt ein Freund,
treu, weis' und tugendhaft,
den Weisheit nur mit ihm vereint,
nicht Jugendleidenschaft.

Er ruht in einer Gattinn Arm,
die innig fühlt und küßt,
und seinen Mißmuth, seinen Harm
durch Zärtlichkeit versüßt.

Voll Treu' zieht sie auf ihrem Schoos
ihm Mädchen, wunderschön,
und Knaben, stark und bieder, groß,
die fest, wie Eichen stehn.

Und wenn sich spät sein Auge schließt,
ist ihr erblaßt Gesicht,
ihr Auge, das in Thränen bricht,
sein schönstes Lobgedicht.

XIV.

An die Nachtigall.

Schweig, Nachtigall, schweig, kleine
Heuchlerinn,
was soll dies Lied zu deinem frohen Sinn?
dir lacht das Glück, dein schönster Frühling
blüht;
o, leih' es mir, dies süße Klagelied.

Für mich allein ziemt sich dein sanfter
Schmerz,
denn ach! ich lieb' ein hartes Mädchenherz,
ich seufz' umsonst in ewig neuem Harm;
scheu, wie ein Reh, flieht Minna meinen Arm.

Im stillen Hain, auf blumenreicher Flur
lebst du beglückt, du Zögling der Natur,
du wohnst, wohin die Phantasie dich zieht,
dein Amt ist Lieb' und deine Pflicht ein Lied.

Wir aber, wir, die Geiz und Ehrsucht drückt,
und Liebe quält, sind selten ganz beglückt,
auch ich seufz' itzt nach meinem Mädchen hin;
o, weine mit, geliebte Sängerinn!

XV.

An Minna.

Soll ich dich, wie jenes Heer von Thoren,
das mit Mädchen wie mit Puppen spielt,
das dir oft von Flammen vorgeschworen,
die das Wehen deines Fächers kühlt,
das dir oft durch heuchlerische Zähren
deines Herzens stille Ruh' geraubt;
soll ich dich durch Schmeichelei'n bethören,
die der Stolz nur all zu willig glaubt?

Nein, dein Herz lacht dieser Schmeicheleien,
o, dies Herz, so engelrein und gut,
soll kein Durst nach Modetand entweihen,
und kein Gift der faden Geckenbrut;
Unschuld soll in deinem Busen wohnen,
der sich nur für stille Tugend hebt,
und dein Herz mit ihrem Frieden lohnen,
der uns sanft, wie Frühlingshauch, umschwebt.

Hoffe nicht, daß nur um frohe Stunden
sich das Rad des Erdenlebens dreh',
daß dein Aug' für jede deiner Wunden
Linderung und schnelle Hülfe seh;
nicht im Taumel trunkner Jugendfreuden
wird der Tugend unerkannter Werth,
nur im Kampf mit Leidenschaft und Leiden,
wie das Gold in Flammen, rein bewährt.

Lieb' und Freundschaft können zwar dem Kranze
unsers Lebens schöne Blumen leih'n,
doch der Sturm wird oft der schönsten Pflanze
frische Blüthen in die Lüfte streun.
Lieb' und Freundschaft, all' dein Himmelssegen,
deiner Mühen seligster Gewinn
strömt zu oft, nach langem Thränenregen,
auf das Moos vergeß'ner Gräber hin.

Wein', o wein', wenn Liebe dich bethörte,
sich dein Herz an einem Schmetterling,
der die Gluth auf rothen Lippen nährte,
wenn es sich an einem Gecken hing;
weine dann, und wasch' durch deine Thräne
deinen Leichtsinn, deine Thorheit ab,
daß dein Herz in seiner Engelschöne
sich des Heuchlers falschem Schwur ergab.

Wein', o wein', hast du den Freund gefunden,
der, wie du, für jede Tugend glüht,
wann er einst, nach wen'gen Götterstunden,
ach, auf ewig wieder von dir flieht;
laß es nachten, aber wieder tagen,
räum' dein Herz der Hoffnung wieder ein,
und der Himmel wird dir diese Klagen,
diese Seufzer alle gern verzeih'n.

Ja, Geliebte, tausend Blümchen sprossen,
aber hundert reißt der Sturmwind ab,
eh' sich noch die Knospe ganz entschlossen,
und ihr Kelch uns Balsamdüfte gab;
ach, wir sehen tausend Freuden blühen,
aber eh' uns auch nur eine reift,
werden hundert mit dem Sturm entfliehen,
der zu früh sie grausam abgestreift.

Nicht verzagt! — Im fernen Schlummerthale
wird die Nacht durch tausend Sonnen klar,
und ein Seraph reicht in güldner Schaale
uns Vergessenheit der Sorgen dar.
Alle Reize stolzer Menschenjugend,
aller Schimmer dieser Welt wird bleich,
Sanftmuth, Unschuld, Frömmigkeit und Tugend
machen nur uns bessern Engeln gleich.

Viertes Buch.

I.

An die Musen.

Euch weih' ich dieses Lied, o Musen,
nehmt mit Geschwisterzärtlichkeit
Cytheren's Sohn an euern Busen,
damit ihr zwiefach reizend seid.

Harmonischer sind eure Töne,
wenn Amor euch zur Seite schwebt,
wie Grazie des Körpers Schöne
zum höchsten Ideal erhebt.

Lernt ganz den Werth der Liebe schätzen,
ihr Flug erhebt uns himmelwärts;
Verstand und Witz kann zwar ergötzen,
doch fesseln kann allein das Herz.

II.

Trost.

Adolf an sein Liebchen.

Härme dich doch nicht so sehr,
  härmen bleicht die Wangen,
kann ich, Liebchen, itzt nicht mehr
  küssend dich umfangen,
o, so glaube sicherlich,
Adolf, Adolf denkt an dich.

Heiße Seufzer schick' ich dir,
Liebchen alle Tage,
jeder eil' zu deiner Thür'
und ein jeder sage,
fliegt er leise vor dir hin,
daß ich krank vor Liebe bin.

Aber, Liebchen, wirst auch du,
immer treu mir bleiben? —
weht ein West mir Kühlung zu
o, so will ich glauben,
es sei meines Mädchens Geist,
daß du krank vor Liebe seist.

III.

Lied.

Im Hain, am Bach, auf grüner Au
entsprießen der Blümchen so viele,
genährt durch Sonnenschein und Thau,
und duften balsamische Kühle;
zwar müht sich keines Gärtners Fleiß
der lieblichen Blümchen zu warten,
und doch erhalten sie den Preiß
vor allen den Pflanzen im Garten.

Des Gärtners Hand kann wenig nur,
wer schafft ihm die Wolken voll Regen,
wer Sonnenschein? — Natur, Natur,
du giebst nur Gedeien und Seegen,
o selig, wer an deiner Brust
die Freuden der Einfalt gesogen,
wen nie der Taumel schnöder Lust
um Wonnen des Himmels betrogen!

IV.

Das Scheidende
an
das neue Jahrhundert.

Ich steh' am Ziel! — schon wartet jeder Sünde
der ernsten Zukunft strafendes Gericht;
doch eh' ich ganz von diesem Erdkreis schwinde,
vernimm, was Reu' und Kummer aus mir spricht;
und wenn ich Dir, was ich verbrach, verkünde,
so waffne Dich mit Muth und schaud're nicht;
nichts kann ich Dir, als diese Lehre geben,
mein Tod allein, ruft Dich hervor in's Leben.

Ich klage laut: weh mir, mit Schuld bedeckt,
ging meine Bahn durch Trümmer, über Leichen,
mit Menschenblut ward Erd' und Meer befleckt,
Krieg, Hunger, Pest brach aus in allen Reichen,
nie hat der Haß der Nachwelt mich erschreckt,
nie konnte mich der Liebe Ruf erweichen,
ich prahlte zwar mit Menschenfreundlichkeit,
doch hab' ich oft ihr Heiligthum entweiht.

Nichts war zu groß, frech mußt' ich es zerstören,
das Göttlichste bestürmte meine Wuth,
für blinden Wahn, für falscher Weisheit Lehren
floß überall der Unschuld heil'ges Blut,
hier Tyrannei, dort wüthendes Empören;
o mache Du, was ich verschuldet, gut;
mit weisem Ernst stürz' alle Götzen nieder,
und gieb der Welt des Friedens Segen wieder.

Erricht' auf's neu der Wahrheit einen Thron,
ihr Tempel ward entheiligt und zertrümmert,
der Tugend gieb den langentbehrten Lohn,
entreiß' dem Laster, das in Hoheit schimmert,
die Larve, daß es züchtige der Hohn,
bis es zerknirscht um mild're Strafe wimmert,
dann aber leih' dem Mitleid gern Dein Ohr,
und hebe sanft, was Reue fühlt, empor.

Kein feindlich Heer laß mehr des Landmanns Aehren,
des Winzers Trauben, unter biederm Fleiß
und Müh' gereift, versengen und zerstören,
kein Nabob schwelge von der Armuth Schweis,
gefühllos kalt bei ihren Jammerzähren,
nur das Verdienst erhalt' am Ziel den Preis,
und milden Sinn, Gefühl für Menschenpflichten
laß Kastenstolz und Tyrannei vernichten.

Parteilos führe Themis Waag' und Schwerdt,
der Schmeichler sei verbannt von Hof und
Thronen,
der schönste Glanz in allen Fürstenkronen
sei milde Huld, die nie der Menschheit Werth
verkennen lernt, selbst im Verbrecher ehrt,
dann wird die Ruh' in Hütt' und Pallast wohnen,
Konkordia schlingt dann um jedes Reich
mit Mutterhand des Friedens Palmenzweig.

Kein Priesterzwist entweihe die Altäre,
kein blinder Trieb nach Zügellosigkeit
des Purpurs Glanz, kein Traumbild falscher
Ehre
das Pflichtgebot, geendet sey der Streit,
was Freiheit ist, als trügliche Schimäre,
die Bürgerkrieg, Verrath und Elend dräut,
und weit umher von Pol zu Pol erschall' es,
die Form thut nichts, die weise Leitung alles.

Kehrt dann der Vorwelt gold'ne Zeit zurück,
und prangst Du nicht, gleich mir, in den
Annalen
der Politik, so darfst Du auch dies Glück,
nicht mit der Nachwelt ew'gem Fluch bezahlen,
ein sanfter Stern, rein wie der Unschuld Blick,
wirst Du noch spät in der Geschichte strahlen;
des Guten Saat freygebig ausgestreut,
trägt schöne Frucht, bringt Dir Unsterblich-
keit!

V.

Das höchste Gut.

An die Philosophen.

Ihr forscht umsonst, das höchste Gut
des Lebens zu ergründen;
ihr tödtet euern frohen Muth,
schwärzt eure Gall' und euer Blut,
und — werdet's doch nicht finden.

Doch wollt ihr bald von eurem Harm
und finst'rem Spleen gesunden,
so trinkt euch froh und küßt euch warm,
denn wißt, ich hab' in Liebchen's Arm
das, was ihr sucht, gefunden.

VI.

Der kleine Fritz.

an seine junge Freunde.

Ach, wenn ich nur ein Liebchen hätte,
so groß wie ich, und rosenschön,
mit Freuden gieng ich dann zu Bette,
denn Liebchen müßte mit mir gehn; —
wenn ich doch nur ein Liebchen hätte!

Ach, wenn ich nur ein Liebchen hätte,
wie gern verlöscht' ich dann das Licht,
mich schreckte kein Gespenst — ich wette,
mich bangte vor dem Alpdruck nicht; —
wenn ich doch nur ein Liebchen hätte!

Ach, wenn ich nur ein Liebchen hätte,
ich wäre fleißig spät und früh,
trotz meiner Mutter Etikette
und trotz dem Rektor küßt ich sie;
wenn ich doch nur ein Liebchen hätte!

Ach, daß ich doch kein Liebchen habe,
wie's Mode wohl bei Größern ist,
ich bin ein armer armer Knabe,
wer schenkt mir eins zum heil'gen Christ? —
Ach, daß ich doch kein Liebchen habe!

VII.

Pinetti.

Ein großes Blatt Papier pries laut den
Wundermann,
des Hofes Physikus, mit seinen Künsten an,
auch ich, der Eva Sohn, ließ mich von Neu-
gier plagen,
zwei Gulden teutsches Geld dem Fremdling
hinzutragen.

Gepudert und frisirt mit Locken ohne Zahl,
mit seid'nem Strumpf am Fuß, das Kleid besetzt mit Stahl,
sich seines Siegs bewußt, betrat mit dreister Miene
der angestaunte Held die vollgepropfte Bühne.

Doch eh' sein Spiel begann, eh' er ein Wort noch sprach,
schlich mir mit nacktem Fuß ein holdes Knäbchen nach,
kein Kleid mit Stahl besetzt verbarg die zarten Glieder,
und kunstlos hing sein Haar auf weiße Schultern nieder.

Itzt trat der kleine Schalk zu meiner Nachbarinn,
gleich sah mein staunend Aug' nach ihrem Reiz nur hin,
der neue Trismegist sprach nun zu tauben Ohren,
ich sah' und hört' ihn nicht, in Schwärmerey verlohren.

Des Knaben Zaubermacht drang tief mir in das Herz,
sie ist kein Werk der Kunst, sie treibt nicht losen Scherz,
hier hilft kein Amulet, zur Heilung ihrer Wunden
hat noch kein Physikus ein Mittel aufgefunden.

Aus allem diesen nun mach' ich den weisen
Schluß,
der kleine Knabe war des Weltalls Physikus,
ein loser Streich von ihm thut zehnmal größ're
Wunder,
als unser Physikus mit allem seinen Plunder.

VIII.

Trinklied.

Der Wein erfreut des Menschen Herz
drum gab uns Gott den Wein,
auf! laßt bei Rebensaft und Scherz
uns unsers Daseyns freun;
wer sich erfreut, thut seine Pflicht,
drum stoßet an
und singet dann,
was Martin Luther spricht:
wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
der bleibt ein Narr sein lebelang,
und Narren sind wir nicht!

Die Lieb' erhebt das Menschenherz
zu mancher Edelthat,
ist Linderung für jeden Schmerz,
ist Licht auf dunklem Pfad;
wohl dem, der ihre Rosen bricht!
drum küßt und trinkt,
stoßt an und singt,
was Martin Luther spricht:
wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
der bleibt ein Narr sein lebelang,
und Narren sind wir nicht!

Ein Lied voll reiner Harmonie,
in treuer Freunde Kreis,
ist Labung nach des Tages Müh'
und nach der Arbeit Schweiß;
drum küsset nach erfüllter Pflicht;

drum stoßet an,
und singet dann,
was Martin Luther spricht:
wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
der bleibt ein Narr sein lebelang
und Narren sind wir nicht!

IX.

Romanze *).

Ferne von des Vaterlandes Fluren,
irr' ich jetzt umher mit trübem Sinn,
find' ich überall des Kummers Spuren,
meiner Liebe einzigen Gewinn;

---

*) Romance.

Je suis natif d'Angletère,
et je voyage en tout lieu,
fuyant la douleur amère,
qui suit l'amour malheureux,

finstre Schwermuth nagt an meinem Herzen
und verdunkelt meines Geistes Licht,
sprech' ich nicht von meiner Liebe Schmerzen,
weiß ich nicht, was meine Zunge spricht.

Unter feindlichem Gestirn gebohren,
schmacht' ich nach Erlösung meiner Pein,
daß ich meines Geistes Kraft verlohren,
ist verschmähter Liebe Werk allein,

---

le chagrin est dans mon ame,
le trouble est dans mon esprit,
s'il ne parlé de sa flame,
il ne sait plus, ce qu'il dit.

Soûs une triste influence:
hélas! je reçus le jour,
et ma funeste demence
est louvrage de l'amour;

von den Wunden, die sie mir geschlagen
in des Lebens schönster Blüthenzeit,
werd' ich Armer, noch die Narben tragen,
hat das Alter längst mein Haar beschneit.

Lange trug ich meines Unglücks Bande,
floh verwirrt den väterlichen Heerd,
ach, da sprach man: komm! in diesem Lande
wird verkannter Sehnsucht Schmerz geehrt,

---

un trait, lancé par caprice,
m'éteignit dans mon printems,
j'en porte la circatrice
encore sous les cheveux blancs.

J'ai longtems trainé ma chaine,
errant loin de mes foyers,
l'on me dit: porte ta paine
chez un peuple hospitalier,

dort erstirbt der Gram in deinem Herzen,
findest du der Ruhe zarte Spur,
und ich kam, man lachte meiner Schmerzen,
spottete der Liebe Opfer nur.

Die ihr stets der Liebe Huld empfunden,
euch, die nie ihr Blick im Zorn gedroht,
wißt, es blutet oft an ihren Wunden
sich ein Herz voll Treu' und Unschuld todt,

---

là finira ton martire,
là le calme aura son tour,
j'arrive, on ne fait que rire
de la victime de l'amour.

Si pour vous l'amour prospere
n'eut jamais que des plaisirs,
croyez, que par loi sévère
il nous cause des soupirs,

flieht, eh' euch ihr Zauberton berücket,
und beklagt den Ungestümen jetzt,
der, ach, ihre Rosen nie gepflücket,
den allein ihr Dorn das Herz verletzt.

---

craignez les maux, qu'il nous cause,
et plaignez un insensé,
qui n'a pas cueilli la rose,
mais que l'épine a blessé.

X.

Vaterlandslied.

Dem König Heil! dem König Heil!
Gott gab Ihn uns zum Seegen.
Er nimmt an unsrer Wohlfahrt Theil;
kömmt huldreich uns entgegen;
drum rufet laut: dem König Heil!
dem König Heil und Seegen!

Chor.

Dem König Heil! dem König Heil!
dem König Heil und Seegen!

Dem König Heil! dem König Heil!
streut Blumen Seinen Wegen;
hier wüthen nicht der Zwietracht Gräu'l,
hier lacht des Friedens Seegen;
drum rufet laut: dem König Heil!
Er nährt der Eintracht Seegen!

Chor.

Dem König Heil! dem König Heil!
Er nährt der Eintracht Seegen!

Dem König Heil! dem König Heil!
hier blüht der Wahrheit Seegen;
hier ist Gerechtigkeit nicht feil,
nicht Macht ihr überlegen;
drum rufet laut: dem König Heil!
Er liebt der Wahrheit Seegen!

Chor.

Dem König Heil! dem König Heil!
Er liebt der Wahrheit Seegen!

Dem König Heil! dem König Heil!
Er spendet Vaterseegen,
ihr habt an Seiner Liebe Theil,
kommt Seinem Wink entgegen;
und rufet laut: dem König Heil!
Er ist des Volkes Seegen!

Chor.

Dem König Heil! dem König Heil!
denn Er ist unser Seegen!

Dem König Heil! dem König Heil!
Gott schenk' Ihm Glück und Seegen!

Ihm werd' ein spätes Ziel zu Theil
der Kindeskinder wegen.
Auf, jauchzet laut: dem König Heil!
der späten Enkel wegen.

Chor.

Dem König Heil! dem König Heil!
Er sey der Enkel Seegen!

XI.

Der alte Robert Gray.

Romanze. *)

Sind Schaf' und Küh' all überall
zurückgeführt in Hürd' und Stall,
und schließt die Nacht zur süßen Ruh
des müden Wandrers Auge zu,

---

*) Auld Robin Gray.

When the sheepare in the fauld, and the
kye at hame,
and all the weary warld asleep is gane,
the waes o my heart fall in showers fra my eye,
while my gude man sleep sound by me.

dann wach' ich noch, dann bricht mein Herz,
in tiefem ungetheilten Schmerz,
und mir zur Seite schnarchet dann,
mein hochbejahrter guter Mann.

Jam's war mir gut, er warb um mich;
ich liebt' ihn wieder inniglich,
doch ach! zu unsrer beiden Harm
war mein Herzallerliebster arm.
Da wagt er muthig sich auf's Meer,
zu sehn, wo Geld zu finden wär'
und, kehrt' er heim von seiner Fahrt,
zu bringen mir, was er erspart.

Jamy lov'd me weel, and ask'd me for his bride:
but, saving a crown, he hat naithing beside.
to make the crown a pound, my Jamy went to sea,
and the crown and the pound were baith for me.

So schwand wohl Jahr und Tag vorbei,
mein Herz blieb immer ihm getreu;
der Vater nun den Arm sich brach,
die Mutter krank darnieder lag;
zum Unglück stahl man noch dazu
all' unsern Reichthum, uns're Kuh;
mein Bräut'gam schwamm auf offnem Meer:
da kam der alte Robert her.

Er bot sich freundlich mir zum Mann,
zum Retter unsers Elends an.

He had nae been gane a year and a day,
when my faither brake his arm, and our cow was
stole away,
my mither she fell sick, and Jamy at the sea,
and auld Robin Gray came a courting to me.

Vergebens hatt' ich manche Nacht,
bei'm Rocken sitzend, durchgewacht,
wir hatten nicht das liebe Brot;
da riß uns Robert aus der Noth,
und sprach zu mir: „ich bitte dich,
„wähl' um der Aeltern willen mich."

Gefesselt war zwar Herz und Sinn,
mein Auge sah zur See nur hin,
der Wind blies stark, das Schiff versank;
weh mir, daß ich nicht mit ertrank!

My faither cou'd nae wark, and my mither
cou'd nae spin,
I toiled the day and night, but their bread I cou'd
nae win:
auld Robin fed em baith, and wi tears in his eye.
said, Jeany, for their sake, o pray marry me.

Der Vater sprach: „nimm ihn zum Mann!“
die Mutter sah mich schweigend an;
bis mir das Herz vor Wehmuth brach,
und ich mit Robert mich versprach.

Geschlossen ward dies harte Band;
ich gab mit Thränen meine Hand,
denn ach, mein Herz hatt' ich nicht mehr,
das war bei Jam's versenkt im Meer.

My heart it fast hae, and I look'd for Jamy back:
but the wind it blew hard, and his ship was a wrak.
His ship was a wrak: why did nae Jeany die!
and why was she spared to cry, wae is me!

My faither urg'd me fair: by my mither did nae speak,
but she look'd in my face, till my heart was like to break:

Ich dachte so in meinem Sinn:
„gieb ihm die Hand nur immer hin,
„dann haben deine Aeltern Brod,
„dich selbst erlös't ja bald der Tod."

Der Vater führte mich zur Trau;
vier Wochen war ich Roberts Frau,
da saß ich traurig vor der Thür
und plötzlich stand ein Mann vor mir,

---

sa they gied him my hand, tho' my heart was in the sea,
and auld Robin Gray was gude man to me.

I had nae been a wife but weeks only four,
when, sitting sa mournfully out my ain door,
I saw my Jamy's waist; for I cou'd nae thing it he,
till he said: Love, I am comed hame to marry thee.

gekleidet, wie mein Jam's es war,
er bot mir seine Rechte dar,
und sprach: „auf! gieb mir deine Hand,
„und knüpfe nun der Ehe Band."

Da fuhr ich auf; ach wehe mir!
wie jammerten und klagten wir,
beweinten unsrer Schickung Schluß
wir gaben uns noch einen Kuß,
und trennten uns für diese Welt,
bis unser Leib in Staub zerfällt.
Itzt wünsch' ich nichts mehr, als den Tod,
und weine mir die Augen roth.

Sair, sair, did we greet and mickle did we say,
we took but ane kifs, and we tore oursels away.
I wish I were dead, but I'm nae like to bee,
o why was I born to say: Wae is me!

Itzt schleich ich, wie ein Geist, umher;
und spinnen mag ich auch nicht mehr;
der Kummer mir am Herzen frißt,
an Jam's zu denken sündlich ist,
drum will ich mich bemühn, allein
ein braves, braves Weib zu sein,
so viel ich es nur immer kann,
ist Robert doch ein braver Mann.

I gang like a ghaist, and I canna like to spin;
I dare nae think o Jamy, for that wou'd be a sin:
but I'll da my best a gude wife to be,
for auld Robin Gray is verry kind to me.

Die Farben.

I.

Lob der weißen Farbe.

Zartes Weiß, die Feier meiner Lieder
will ich dir aus voller Seele weih'n,
mögte sie so fleckenlos und rein,
wie des königlichen Schwans Gefieder,
wie der Schnee auf hohen Alpen sein.

Wohl dem Manne, der in seinem Herzen,
heil'ge Unschuld, deine Farbe trägt,
wenn Verfolgung ihn in Ketten schlägt,
kann er noch mit diesen Ketten scherzen,
weil ein Gott mit rechter Waage wägt.

Wohl ihm, harret sein am Traualtare
die Geliebte, wie der Friede mild,
in ein weißes Brautgewand gehüllt,
einen Liljenkranz im blonden Haare,
ihrer engelreinen Seele Bild.

Daß des Vaters Tugenden nicht sterben,
werden Kinder seiner Ehe Glück;
wie der Mond den hohen Sonnenblick,
eines ungetrübten Abends Erben,
strahlen sie des Greises Licht zurück.

Er erbebt nicht an des Grabes Rande,
denn er fühlet seines Herzens Werth;
und der Tod, der seinen Köcher leert,
wird ein Genius im Lichtgewande,
der die Fackel lächelnd niederkehrt.

II.

Lob der rothen Farbe.

Dir gebühren meine Huldigungen,
darum sei dir auch dies Lied gesungen,
Bild der Liebe, wunderschönes Roth;
welche Farbe kann sich dir vergleichen,
deinem Schimmer muß die schönste weichen,
gegen dich sind alle, alle todt.

Wann in Nacht das Heer der Sterne schwindet,
wann Aurorens Blick den Tag verkündet,
Phöbus sich aus blauer Fluth erhebt,
färbt sein Antlitz den getrübten Aether
triumphirend roth und immer röther,
bis er flammend über Wolken schwebt.

Purpur ward der Schmuck der zarten Rose,
von Cytheren in Adonis Schoße,
einst mit ihrem Götterblut benetzt,
und der Stolz von allen Blumenbeeten
mahlt uns nun der ersten Lieb' Erröthen,
hat uns Amors Pfeil die Brust verletzt.

Purpurrosen schmücken Hymens Lauben,
purpurn glänzen Libers Nektartrauben,
Purpur färbt des Mädchens zarten Mund,
und die sanfte Röthe ihrer Wangen
macht dem holden Jüngling das Verlangen
ihres liebekranken Herzens kund.

Selig, wem Liäens Traube glänzet,
Amors Hand die Stirn mit Rosen kränzet,
Hymens Fackel rothe Flammen strahlt,
wem nicht Sorgen seine Freude tödten,
wem des Mädchens banges Schaamerröthen
noch das Bild der zarten Unschuld mahlt.

Selig, wann er dann zu ew'gem Bunde
von des trauten Mädchens Rosenmunde
früh den Kuß der Treu' und Liebe küßt;
sagt ihm das Erröthen ihrer Wangen,
und ihr Blick voll zärtlichem Verlangen,
daß sie treu, und daß er glücklich ist.

III.

Lob der blauen Farbe.

Vor allen Farben auf der Welt
mir doch am meisten blau gefällt,
blau ist des Himmels lichter Bogen,
hat ihn kein Nachtgewölk umzogen.

Blau ist des holden Veilchens Kleid,
wann es sich voll Bescheidenheit
in dunkelgrüne Blätter hüllet,
und doch die Luft mit Balsam füllet.

Blau ist das Blümchen, welches spricht
„Ich bitte dich, vergiß mein nicht!"
das sich die Freundschaft ausersehen,
für Liebe, Liebe zu erflehen.

Aus blauen Augen strahlet rein
der Huld und Liebe milder Schein,
drum haben immer auch vor allen
nur blaue Augen mir gefallen.

Blau ist schon seit der Fabelzeit
die Farbe der Beständigkeit,
das Roth der Liebe zu erheben,
und schöne Dauer ihm zu geben.

Drum soll die blaue Farb' allein
stets meine Lieblingsfarbe seyn;
drum will ich nur in blau mich kleiden
und mich an blauen Auge weiden.

Und führt mich Hymen einst zur Trau,
sei meine Braut geschmückt in Blau,
wünsch' ich, aus himmelblauen Augen
der Treue schönsten Lohn zu saugen.

IV.

Lob der violetten Farbe.

Farbe, die Cytherens Götterhand
einst erschuf aus Blau und Morgenröthe,
und damit des Veilchens Schmuck erhöhte,
als es farbelos im Grase stand.

Dir, nur dir ertön' ein Feierlied,
wie ich keiner Farb' es noch gesungen,
Bild der Treue, die mein Herz durchdrungen,
Bild der Liebe; die mein Herz durchglüht.

Als ich, Jenny, dich zuerst erblickt,
war dein Haar, das sanft die Stirn umflossen,
mit Violen, die sich kaum entschlossen,
schön, als wär's ein Diadem, geschmückt.

Heilig soll mir diese Farbe sein,
löscht sich auch im raschen Strom der Zeiten
Amors Fackel, — all' die Seeligkeiten
der Erinnerungen bleiben mein!

Ewig, ewig schlägt mein Herz wie heut,
glühn für mich auch nicht mehr Amors Kerzen,
jedes Veilchen spricht zu meinem Herzen:
ohne Freundschaft keine Seeligkeit!

V.

Lob der gelben Farbe.

Der gelben Farbe bin ich hold;
Drum sey ihr auch dies Lied gezollt,
viel schönes kenn' ich in der Welt
das doppelt Reiz durch gelb erhält.

Gelb ist das Gold, und wie bekannt
ersetzt es Tugend und Verstand,
erkaufst du dir für blankes Gold
Vergnügen, Ruhm, selbst Minnesold.

Doch darum sing' ich freylich nicht
der gelben Farb' ein Lobgedicht,
wer trifft des Goldes Talisman
wohl je bei einem Dichter an.

Doch gelb ist auch der Sonne Licht
wenn sie hervor aus Wolken bricht,
wenn sie im Lenz der Wiese Kleid
mit bunten Blümchen überstreut.

Gelb, wie die goldne Ananas!
gelb wie im vollen Deckelglas
der Wein, den Nierenstein gebahr,
ist meines Liebchens blondes Haar.

Und Heil dem vaterländ'schen Rhein,
er giebt uns reichlich edlen Wein,
gelb, wie der Morgensonne Strahl!
glänzt er im schäumenden Pokal.

Heil diesem Wein! — er schenkt uns Muth
er wärmt des Greises kaltes Blut,
und flammt den Jüngling und den Mann
zu kronenwerthen Thaten an.

VI.

Lob der grünen Farbe.

Singt roth und blau
und gelb und grau,
schwarz, feuerfarb und weiß;
singt carmoisin;
ich singe grün,
denn ihm gebührt der Preis!

Seht die Natur! —
die Blumenflur
schmückt sich im Lenz mit Grün;
wenn hin zum Tanz
bei'm Mondenglanz
die Hirten fröhlich ziehn.

Im grünen Wald,
dem Aufenthalt
der Unschuld, singt allein
die Nachtigall
dem Wiederhall
melodisch silberrein.

Des Mädchens Haar
am Brautaltar
schmückt grünes Mirtenreiß;
ein grünes Blatt
lohnt Heldenthat,
lohnt Dichtergeist und Fleiß.

Der Göttin, die
des Lebens Müh'
durch schönen Traum versüßt,
ist grün geweiht,
grün ist das Kleid,
das flatternd sie umfließt.

O Göttinn, sei
mir immer treu,
bis an des Grabes Rand;
ich folge gern,
glänzt nur von fern
mir tröstend dein Gewand.

